

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 18.

Erster Jahrgang.

2. Mai 1857.

Das Menschenherz.

Das Menschenherz gleicht einem Steine,
Draus frisch ein Duell, die Dichtung, springt;
Es gleicht der Quelle, die im Gaine,
Sanft rauschend, munt're Lieder singt.

Es gleicht dem Fischlein, flink und schnelle,
Das fröhlich sich im Bache wiegt,
Es gleicht dem Blümlein, das der Welle
Sanft nachruft: o vergiß mein nicht!

Es gleicht dem Strom, des mächt'ge Fülle
Die Mühlen treibt und Schiffe trägt,
Es gleicht dem Meer, das tief und stille
Und oft von Stürmen wild bewegt.

Manch Herz gleicht wohl dem blauen Himmel,
Der hoch ob Meer und Erde ruht,
Des Nachts mit seinem Sternengewimmel,
Am Tag voll heller Sonnengluth.

L. A.

Die Bildung der Perlen.

Die Naturforschung ist oft in der Lage, den poetischen Dufte zu zerstören, der um dieß und jenes, dem Menschen zum Schmuck oder Nutzen dienende Gebilde gewoben worden. Man vergleicht nicht nur die Thautropfen den Perlen, der Dichter verherrlicht die direkte Verwandlung der einen in die andern, läßt den glitzernden Tropfen von den Muscheltieren, das als ein unbestimmtes Etwas auf ein Mal auch ganz poetisch wird, aufgenommen und durch einen ebenfalls sehr zarten Brutakt zum kostbaren Stein verhärtet werden.

Wie allbekannt, stammen die Perlen allerdings aus gewissen zweischaligen Muscheltieren, und zwar aus verschiedenen Gattungen und Arten der Meere und Flüsse tropischer und gemäßigter Zonen, so daß der oft gehörte Name „Perlmuschel“ nur ein Kollektiv-Name ist, wiewohl eine der Perlmuscheln, die *Meleagrina margaritifera*, vorzugsweise als „die Perlmuschel“ bezeichnet zu werden pflegt. Man hat über die Ursache der Perlenbildung in neuester Zeit sehr interessante Aufschlüsse erhalten, an welche man ähnliche, leider wohl noch weniger gerechtfertigte Hoffnungen knüpft, als an die künstliche Fischzucht. Mit dieser glaubten die vorschnellen Franzosen jedem Tagelöhner demnächst wöchentlich wenigstens zwei Mal ein delikates Forellen-Gericht auf den Tisch setzen zu können. Die

vermehrte Perlen-Produktion — aber greifen wir lieber nicht vor, sondern lassen wir die Dinge geordnet, wenn auch nicht pedantisch, an uns vorüberziehen.

Der Organismus der Menschen und der ihr verwandten Wirbelthiere besitzt die Fähigkeit, gewisse, ihm mit der Nahrung zukommende Kalksalze in seinem Skelet abzusetzen. Die hiermit konsolidirten Massen sind, darf man behaupten, wohl geringer, als die ungeheuren Mengen von kohlensaurem Kalk, welche die Muscheln und Schnecken als ihr Gehäuse absondern. Das Gehäuse, welches bei den Muscheln in Form zweier Schalen erscheint, besteht aber nicht bloß aus dem kohlen-sauren Kalk, derselbe ist vielmehr abgelagert zwischen den blätterigen und zelligen Schichten einer organischen Masse, und beide, der Kalk und die organische Grundlage, sind zunächst das Absonderungs-Produkt der häutigen, unmittelbar unter der Schale liegenden Blätter, welche man den Mantel der Thiere zu nennen pflegt. Man kann sich durch das Deffnen einer beliebigen Teich- oder Flußmuschel augenblicklich von der Anwesenheit dieses Mantels überzeugen.

Die Muschelschale besteht aus zwei sehr verschiedenen Schichten. Die innere, dem Mantel aufliegende, zeichnet sich durch Festigkeit, Glätte, und bei vielen Muscheln durch ihren irisirenden Schiller aus, einen Schiller, wie ihn die Perlen haben, und deshalb und weil man auf ihr sehr oft perlenartige Auswüchse findet, heißt diese Schicht der Schale gewisser Muscheln und Schnecken „Perlmutter.“ Wir haben damit im Allgemeinen schon den Ursprung der Perlen angegeben; auch sie bestehen in der Hauptsache aus kohlen-saurem Kalk, der in äußerst feinen Schichten abgelagert ist. Diese Schichten rufen nach bestimmten optischen Gesezen das Schillern und Irisiren hervor, und die Güte und der Werth der Perle steht mit ihrer Größe, der Regelmäßigkeit ihrer Rundung und Schichtung in geradem Verhältnisse. Auch die Perlen sind ein Absonderungs-Produkt des Muschelmantels, und zwar finden sich die wirklichen, das heißt die allseitig isolirten, runden Perlen im Innern der Mantelsubstanz eingebettet. Alle Manipulationen, die man seit dem vorigen Jahrhundert in Europa wiederholt angestellt, um die Perlen-Vermehrung zu steigern, haben wohl perlenartige Exkreszenzen der Schale hervorgerufen, wovon weiter unten, aber nicht wirkliche Perlen im Innern des Mantels. Der wahren Ursache dieser Perlenbildung ist nun zuerst der Professor de Silippi in Turin vor einigen Jahren auf die

Spur gekommen, und von deutschen Naturforschern haben sich seitdem besonders zwei mit diesen Untersuchungen abgegeben, der Medizinalrath Küchenmeister in Zittau und Dr. v. Hefling in München. Alle drei haben bis jetzt nur die Perlen-Bildung bei unsern Süßwasser-Muscheln verfolgt, unter denen eine, *Unio margaritiferus*, seit Jahrhunderten als Perlen-Erzeugerin besonders geschätzt wird.

Dr. Filippi stellte seine Untersuchungen zur Beantwortung der Frage an, ob das Centrum der Perle, wie man bisher vielfach wahrgenommen, ein zufällig an und in den Mantel gerathenes Sandkörnchen oder gar ein Ei der Muschel sei, und entdeckte zu seinem größten Erstaunen, als er aus Perlen und der geleerten Bachmuschel mit verdünnter Säure den Kalk auszog, daß in der Mitte derselben der Rest eines Schmarozer-Würmchens lag, und nehmen wir zugleich die Erläuterungen dieser Entdeckung und ihre Bestätigung durch Küchenmeister hinzu, so haben wir als Grund der Perlen-Bildung die Einwanderung gewisser Schmarozer-Thiere kennen gelernt, deren, übrigens auch nicht nachtheiligem Einfluß der Organismus dadurch zuvorkommt, daß er sie mit Kalk inkrustirt. Es ist also einer von den vielen Fällen, wo die Natur fremde Eindringlinge in den Körper durch Isolirung und Einkapselung unschädlich macht. Und so kann es keinen profaischeren Ursprung geben, als den eines um einen schönen Nacken oder vollen Arm geschlungenen Perlen-Geschmeides.

Nicht überall ist die Perlmuschel (*Unio margaritiferus*) gleich produktiv, sondern, wie Dr. Filippi sagt, es gibt Orte, die für dieses Geschenk der Natur privilegiert sind. Solche sind einige Seen der Schweiz, die Elster im Vogtland (Sachsen), der See von Lag in Schottland, der Fluß Consgagh in der Grafschaft Wales. An der Mündung dieses letztern Flusses nistet die sehr gemeine Niesmuschel (*Mytilus edulis*), von der auch in anerkennenswerther Menge Perlsamen erlangt wird, welcher in London zum Verkauf kommt und bis zu diesen letzten Jahren ein Geheimniß blieb. Die Pinnen, die Anomien, die Auster sind in einigen Gegenden perltragend, in andern nicht. Es bleibt noch übrig zu wissen, ob der große Reichthum an Perlen, den die Meleagrina des Golfes von Manaar (Ceylon) liefert, ausschließlich der größern Häufigkeit dieser Spezies in jener Gegend im Vergleich mit sehr viel andern und entferntern Standorten, in denen sie gleichfalls häufig ist, zu — oder daher komme, daß die perlentragenden Individuen daselbst verhältnißmäßig in größerer Menge vorhanden sind. Die Produktion der Perlen in den Exemplaren von einer und derselben Art, fährt der Turiner Naturforscher fort, scheint im engsten Rapport mit der geographischen Vertheilung der Schmarozer zu stehen, welche in den Muscheln selbst sich einnisten. Jene ist um so größer, nach meiner Ansicht, je reichlicher diese in einer gewissen Lokalität sich vorfindet.

Dr. Filippi's Gedanke, die Perlen-Erzeugung willkürlich zu steigern durch künstliche Einföhrung oder die Begünstigung des Eindringens der Schmarozer ist von dem durch seine Beobachtungen der Eingeweide-Würmer mit derlei Experimenten sehr vertrauten Dr. Küchenmeister sehr lebhaft aufgenommen

worden. Die königl. sächsische Regierung ging sehr zuvorkommend auf seine vorläufigen Berichte und Pläne ein und beauftragte ihn, da die Perlschere in der Elster unter der speziellen Aufsicht des Staates stehen, im Sommer 1855 mit einer Untersuchung über die etwaige Hebung dieses Industrie-Zweiges.

Gleichzeitig und im vorigen Sommer hat Dr. v. Hefling im Auftrage des Königs Max von Baiern denselben Gegenstand sehr sorgfältig verfolgt. Sein Bericht ist uns leider noch nicht zu Gesicht gekommen. Doch wird, wie der bekannte Münchner Zoolog v. Sieboldt bemerkt, die künstliche, auf Einföhrung von Schmarozeren oder deren Brut in den Muscheltieren beruhende Perlen-Erzeugung das nicht leisten können, was man von ihr hofft, da sie, wie Hefling richtig hervorgehoben, in vielfacher Beziehung mit den physiologischen und zoologischen Grundsätzen im Widerspruch steht.

Und so müssen wir am Ende froh sein, wenn wir es so weit bringen, wie weit die Chinesen es schon seit Jahrtausenden gebracht haben. Ueber die Perlen-Industrie dieser Halbarbaren hat der britische Konsul Hagun zu Ningpo kürzlich einen anziehenden Bericht bekannt gemacht, uns zugänglich durch eine Uebersetzung in einem deutschen Fach-Journale. Wir sehen daraus, daß die Perlen in China schon 22½ Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung als Gegenstände des Tributs oder der Steuer erwähnt werden. Zuerst bediente man sich der Flußperlen, später, nachdem die Verbindung mit dem indischen Ozean hergestellt war, erhielt man ohne Zweifel die größte Menge von hier. Was aber das Interessanteste ist, die Chinesen zwingen die Perlen-Muscheln schon seit uralten Zeiten fremde, zwischen die Schale und den Mantel eingeföhrte Substanzen zu inkrustiren, und erzeugen damit theils perlenartige Auswüchse, theils größere Perlmutter-Figuren.

Wie er schreibt, schickte Konsul Hagun im Winter 1851/52 einen intelligenten Eingebornen nach Hou-tschou-fou, ungefähr drei Tagereisen von Ningpo, wo die Manufaktur von künstlichen Perlen u. s. w., mit Hilfe der Muscheln, in großer Ausdehnung betrieben wird, und es glückte ihm, Schalen, welche den Bildungs-Prozess in seinen verschiedenen Stationen zeigten, so wie einige lebende Muscheltiere, die ersten, welche ein Fremder je gesehen hat, zu erhalten. Die Thiere werden im April oder Mai gesammelt und vorzüglich von Kindern geöffnet, welche ein kleines Stück Bambus in die Oeffnung stecken; die Erwachsenen legen alsdann verschiedene fremde Substanzen hinein, bestehend aus Kupfer, Knochen, runden Kieselsteinen oder aus Schlamm-erde. Letztere wird zuerst in ein feines Pulver gerieben, dann der Saft oder das Mark eines Baumes damit vermischt, um ihr Festigkeit zu geben.

Hat diese Operation mit dem Thiere stattgefunden, so bringt man drei Löffel voll von den Schuppen eines Fisches, wohl gepulvert und mit Wasser vermischt, in die kleinern und fünf Löffel in die größern; dann werden die Bambusstöcke herausgezogen und die Thiere sorgfältig etliche Zoll von einander in den Teich gelegt. Kleinere Teiche mögen etwa 5000 Thiere enthalten. Die Muscheln werden in der Regel nach 10 Monaten, längstens nach drei Jahren aus den Teichen genommen, und jährlich

mehrere Millionen derselben in Hou-tschou-fou (31° 23' nörd. Br. und 4° östl. L. von Peking, in der Provinz Siang-Han) verkauft. Der größte Theil der Schalen gelangt an die Krämer, gerade wie sie aus den Teichen genommen werden; doch verarbeiten die Bewohner von Hou-tschou-fou auch einzelne Schalen selbst, und der Preis einer jeden künstlichen Perle oder eines Perlmutter-Bildes steigt etwa von einem Farthing (etwa $\frac{3}{4}$ fr.) bis zu 4 Pence. Die Schale wird so nahe als möglich an der Perle mit einer feinen Säge durchschnitten, das Stückchen Muschelschale, welches an der Perle haften bleibt, entfernt, dergleichen das Kupfer, Bein, oder was immer darin war, an dessen Stelle weißes Wachs angelegt und an der angesägten Seite der Perle ein Stück von der Schale angefügt, um dieselbe so vollkommen wie möglich zu machen. Es sollen über 5000 Personen in dem Distrikt von Hou-tschou-fou durch diesen Betrieb ihren Lebensunterhalt finden. Dem Entdecker des Verfahrens ist ein Tempel errichtet, und noch jährlich werden ihm zu Ehren Spiele gefeiert.

Prof. v. Sieboldt hat Photographien von solchen chinesischen Muschelschalen veröffentlicht, deren eine auf der innern hohlen Fläche mehrere Reihen halbkugelförmiger Erhabenheiten in Gestalt von halbirten, aber angewachsenen Perlen erkennen läßt, während sich auf der andern Muschelschale an derselben Stelle eifig ganz gleiche, in drei Reihen geordnete Reliefs eines Götzenbildes aus der Perlmutter-Masse erheben. Man muß sich mit dem berühmten Münchner Naturforscher darüber wundern, wie die Chinesen durch so einfache Mittel die Muscheln (wahrscheinlich *Dipsas plicatus* oder *Barbata plicata*) zur Hervorbringung der Perlmutter-Gebilde bringen, da die in Europa seit dem vorigen Jahrhundert angestellten Versuche, durch Anbohrungen der Schale Verklüftung zu verursachen, so ziemlich ohne ein Gewinn versprechendes Resultat geblieben sind.

Jetzt, nachdem die Aufmerksamkeit auf die chinesische Perl- und Perlmutter-Fabrikation gelenkt ist und auch die Wissenschaft sich des Gegenstandes mit Glück und Scharfsinn bemächtigt hat, wird es darauf ankommen, zu versuchen, ob die europäische Perlmuschel nicht zu ähnlichen Produktionen, welche der Mühe lohnen, veranlaßt werden kann, sofern, wie wir gleich Eingang genommen, die Hoffnungen auf die Erzeugung der eigentlichen isolirten Perlen nicht in Erfüllung gehen sollten. (Krit. Btg.)

Verschiedenes.

Münismatisches. Die zu Wien stattgehabte Versteigerung der berühmten Münzen- und Medaillen-Sammlung des kürzlich verstorbenen Feldmarschall-Lieutenants Ludwig de Traur, welche am 16. Februar d. J. begann, dauerte 37 Tage. Aus allen Gegenden des zivilisirten Europa waren Aufträge auf diese schöne Sammlung eingegangen, es konnte daher nicht fehlen, daß eine lebhafteste Konkurrenz entstand und manche Piecen einen namhaften Preis erreichten; wir führen nachstehend einige der am höchsten bezahlten Münzen an, und zwar: Denar von Heinrich VI. 15 fl. 26 fr.; Dreifacher Thaler von Maximilian I. 46 fl.; Kärntischer halber Thaler 20 fl.;

Wahlmedaille auf Ferdinand III. 19 fl. 59 fr.; Thaler von C. Philipp von der Pfalz 20 fl.; Medaille, Krönung der Kaiserin Maria Ludovica 20 fl.; Jaromir-Denar von Prag 15 fl. 30 fr.; Rubel von Alex. Michailowitsch 20 fl.; Denar von Otto von Böhmen 14 fl.; Thaler von Friedrich (Winterkönig) 27 fl. 27 fr.; Denar von Stefan von Bosnien 20 fl. 28 fr.; Münze von Peter dem Grausamen 9 fl.; Crowa von Cromwell 17 fl. 1 fr.; Halber Crown von Cromwell 10 fl. 30 fr.; Quinar v. Theodorich, König der Ostgothen, 20 fl.; Denar von Berengarus, Herzog von Triaul, 39 fl. 59 fr.; Groschen von Stefan Bathory 8 fl.; Krönungs-Medaille von Michael Koribut 12 fl.; Kupfermünze von Sergius III. 11 fl.; Denar von Petrus von Ungarn 14 fl. 50 fr.; Dukaten von Joh. Zapolya 50 fl. 3 fr.; Münze von Pappst Johann XXIII. 33 fl. 3 fr.; drei Kupfermünzen von Hyr. Napoleon 3 fl.; Thaler von Franz Fürst v. Dietrichstein, Cardinal, 30 fl.; Halber Thaler von demselben 25 fl.; Leop. Wilh. von Oesterreich, Thaler in Gold, 85 fl. 3 fr.; Doppelthaler von Theodor Fürst v. Fürstenberg 49 fl. 59 fr.; Thaler-klippe von Heinv. Ducker von Werden 25 fl.; Gold-Medaille auf Leop. Wilh. Erzherzog von Oesterreich 180 fl.; Denar von Sicard von Venevent 16 fl.; Thaler von Jakob Kettler 34 fl.; Münze von Nikolaus II. von Este 20 fl.; Scudo von Cäsar I. von Este 25 fl. 3 fr.; Thaler von Wallenstein 19 fl. 59 fr.; Thaler von Stefan Bathory 70 fl.; Siegesthaler von Michael, Wojwode der Walachei, obgleich die Echtheit dieses Thalers zweifelhaft blieb, 52 fl. 3 fr.; Thaler von Stefan Bocklay 18 fl.; Thaler von Gabriel Bathory 25 fl.; Thaler von Joh. Weigand, Fürst v. Auersperg, 30 fl.; Thaler von Sigm. Helfried Fürst v. Dietrichstein 25 fl. 3 fr.; Thaler von Graf v. Dezana 27 fl. 3 fr.; Doppelthaler von Margarethe de Foix 50 fl. 30 fr.; Thaler von Drensterna 27 fl.; Matapan von Marino Giorgio 39 fl. 3 fr.; Denkmünze in Gold von Nikolaus Donato 50 fl.; Bronze-Medaille auf W. v. Rogendorf 18 fl.; Medaille auf den Maler J. Sandrart 20 fl. Die Totalsumme der aus der Versteigerung gelösten Beträge erreicht die Höhe von circa 24.000 fl. (D. D. B.)

Untersee'scher Telegraphendraht zwischen England und Amerika. In Portsmouth wird der „Agamemnon“ und in New-York die „Niagara“ zur Aufnahme des untersee'schen Telegraphendrahtes, der die alte und die neue Welt mit einander in Verbindung bringen soll, ausgerüstet, und es lohnt sich einen Gang nach Greenwich in das Etablissement von Glas und Elliot, um die Herstellung des Drahtes selber zu sehen. Beim Eintritt in den Vorderhof bemerkt der Besucher vor Allem rechts und links zwei große, tiefe, ausgemauerte runde Gruben, und in denselben kreisförmig gewunden den Draht, so viel davon fertig ist. Vier solcher Windungen, zusammen 600 engl. Meilen Draht haltend, liegen in diesen Vertiefungen einstweilen zur Verschiffung bereit (ungefähr eben so viel in der Fabrik der Firma Newall in Birkenhead); bisher wurden wöchentlich 70 Meilen fabrizirt; durch Vervielfältigung der Maschinen werden jedoch von nun an wöchentlich 100 Meilen erzeugt werden. Der Leitungsdraht besteht aus sieben, nicht von einander isolirten Kupferdrähten

Nr. 22, die zusammengewunden die Dicke eines Drahtes Nr. 13 ($\frac{1}{16}$ Zoll) erreichen. Dieser Leitungsdraht erhält zuerst einen Gutta-Percha-Ueberzug, um diesen schlingt sich eine in Theer getränkte Bergshülle, und wieder um diese das elegant gearbeitete Drahtgeflecht, das eben bei Glas und Elliot angefertigt wird. Während dieses geschieht, bleibt ein Ende des Kabels fortwährend mit einer Sandbatterie von 240 Elementen in Verbindung, und eine elektrische Strömung wird fortwährend erhalten, damit man sich von Zeit zu Zeit mittelst des Galvanometers von der vollkommenen Leistungsfähigkeit des eingekapselten Drahtes überzeugen könne. Diejenigen Arbeiter, welche die Drahtenden an einander löthen, stehen daher auf diesen Gutta-Percha-Scheiben, um nicht fortwährend einer unangenehmen elektrischen Behandlung ausgesetzt zu sein. Die Drahthütte selbst besteht aus 18 Drahtsträngen, deren jeder aus sieben einzelnen dünnen Drähten zusammengewunden ist. Das Ganze sieht dadurch wie ein sauber gearbeitetes Tau aus, dessen Einzelstränge aus Hanf, hier durch Drähte vorgestellt sind. 2058 Meilen Draht werden mittelst 21 Windmaschinen binnen 24 Stunden zu Strängen von 294 Meilen Länge zusammengewunden, und diese, wieder gewunden, bekleiden 10 Meilen des in seiner Gutta-Percha- und Bergshülle isolirten Kupferdrahtes. Hat der Draht seine Bekleidung auf diese Weise vollständig erhalten, so zieht man ihn durch flüssiges Theer, das in die feinen Zwischenräume seines Geflechtes eindringt, und in diesem Zustande wird er zur Verschiffung und Versenkung bereit gehalten. Daß bei dieser Fabrikation eine unglaubliche Masse Draht gebraucht wird, ist aus dieser Beschreibung ersichtlich, und schon hat Einer ausgerechnet, daß die Einzeldrähte zusammengefügt 16 Mal die Erde umspannen, und eine Leitung nach dem Monde und wieder zurück ermöglichen würden.

In den genannten Schiffen wird der Draht auf dieselbe Weise, wie in den oben erwähnten Vertiefungen, kreisförmig untergebracht werden. Jedes der beiden Schiffe nimmt eine Hälfte an Bord, um diese Hälfte halbwegs zwischen Europa und Amerika an einander zu löthen, worauf das Eine nach Osten, das Andere nach Westen steuert und im Fahren den Draht abwinden läßt. Da der Schwerpunkt beim Auseinanderfahren der Schiffe in jenen Theil des Kabels fallen muß, der in der Mitte schwebt, d. h. dorthin, wo die beiden Drahtenden eben erst aneinander gelöthet wurden, so wird das Gewinde des Kabels mehrere Meilen an eben diesen Endpunkten, der Haltbarkeit wegen, aus Stahlseilen gemacht werden. Noch viel stärker gearbeitet wird er auf eine Strecke von 5 Meilen zunächst der irischen Klüfte, wo die Gefahr, daß er von einem Anker erfaßt wird, des sanftabfallenden Meeresgrundes wegen, am allergrößten ist. Die Vortheile der leichten Konstruktion, durch welche sich dieses Kabel von allen bisher angefertigten unterscheidet, bestehen 1. in seiner Biegsamkeit; 2. in seiner Leichtigkeit, denn er wiegt nicht über 20 Ztr. pr. Meile, und kann dabei eine Last von 60 bis 80 Ztr. tragen, und 3. in seiner Wohlfeilheit, denn er kostet bloß 100 L. pr. Meile. Dagegen sind als Nachtheile hervorzuheben, daß er bloß einen einzigen

Leitungsdraht hat, und daß dieser für die große Entfernung zu dünn sein dürfte. Wie es überhaupt mit dem Telegraphiren gehen wird, muß erst die Erfahrung lehren. Wenn sich Anfangs unvorhergesehene Schwierigkeiten zeigen, werden sie sich hoffentlich überwinden lassen. Zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß Sures'sche Batterien und Morse's Apparat zur Anwendung kommen werden.

Eine wichtige Frage der Landwirthschaft. jene des Eierlegens und Brütens, wurde, wie ein landwirthschaftliches Journal meldet, von einem Gutsbesitzer in der Nähe von Paris, Herrn v. Sora, in der glücklichsten Weise gelöst, der das Mittel gefunden haben will, die Hühner regelmäßig jeden Tag des ganzen Jahres legen zu machen, indem er sie mit Pferdefleisch füttert (?). Einige Stunden von Paris entfernt, liefert Hr. v. Sora dem Markte der französischen Hauptstadt wöchentlich 40.000 Duzend Eier, was à 4 Fr. pr. 6 Duzend eine runde Summe von 5000 Fr. wöchentlich oder 260.000 Fr. jährlich ergibt. Auf dem Meierhose des Hrn. v. Sora sind über 100 Frauen im Hühnerhose beschäftigt. Die Ausgaben belaufen sich jährlich auf 75.000 Fr. und der Jahres-Nutzen ergibt 185.000 Fr. Seine Hühner brüten nie. Das Ausbrüten geschieht künstlich mittelst des Dampfes. Die Eier liegen in Decken gehüllt auf Brettern und jeden Morgen schlüpft eine neue Hühner-Generation aus.

Das Meerwasser silberhaltig. Die schon früher von Gelehrten ausgesprochene Behauptung, daß im Meerwasser Silber enthalten sei, fand nach Mittheilungen im „Globe“ durch Versuche eines Engländers, Hrn. Field, ihre volle Bestätigung und hielt Prof. Faraday in der kön. Societät zu London einen Vortrag hierüber. Hr. Field untersuchte das Kupferbeschläge eines Schiffes, das sieben Jahre im stillen Ozean gekreuzt hatte und dessen Kupfer so zerfressen und spröde war, daß man es leicht zwischen den Fingern zerbröckeln konnte; er fand so viel Silber unter diesem Kupfer, daß dessen Werth die Ausziehung gelohnt hätte, also nicht angenommen werden kann, daselbe sei ursprünglich in dieser Menge im Kupfer vorhanden gewesen, obgleich, wie bekannt, dem Kupfer häufig etwas Silber beigemischt ist. Noch entschiedener aber zeigte ein anderer Versuch, daß das Silber im Kupferbeschläge der Schiffe vom Meerwasser herrühre. Hr. Field nahm zwei Portionen ganz derselben Art von Metall, wovon die eine gar nicht in das Meerwasser genommen, die andere aber zu dem Beschläge eines Schiffes verwendet worden war, das drei Jahre den stillen Ozean befahren hatte. Das dem Meerwasser ausgesetzt gewesene Stück gab nahezu acht Mal so viel Silber als das nicht im Meerwasser gewesene. Diese Versuche wurden mehrfach wiederholt und gaben stets das Resultat, daß das im Meerwasser gewesene Kupfer mehr Silber enthielt, als das nicht in demselben gewesene, so daß also an dem Vorhandensein von Silber im Meerwasser nicht mehr zu zweifeln ist.

Ueber die Sprache der Siamesen schreibt Sir J. Bowring: Sie besteht fast ganz aus einhylbigen Wörtern, und Wörter, die aus denselben Buchstaben bestehen, haben je nach der verschiedenen Betonung eine ganz verschiedene Bedeutung. Dadurch wird die Erlernung der Sprache dem Ausländer bedeutend erschwert. So ist z. B. der Sinn des Sages: „Khai khai khai khai na khai?“ folgender: „Verkauft Niemand in der Stadt Eier? Der Verkäufer ist frank.“ Was die verschiedenen Khai bedeuten, hört der Siamese gleich heraus, indem ihm der Sinn des Wortes aus dem längern oder kürzern Verweilen auf demselben und aus der eigenthümlichen Art der Betonung klar wird.